

**Professor Dr. Thomas Vogtherr, Universität Osnabrück**

**Vortrag bei der Vorstellung der Sonderbriefmarke 2000 Jahre Varusschlacht**

**4. Juni 2009**

Was macht ein Ereignis briefmarkenwürdig? Keine Angst, meine sehr verehrten Damen, meine Herren, es soll und wird in dem, was ich vortragen will, nicht ausdrücklich von Varus und Arminius, von einer Schlacht, von Römern und Germanen die Rede sein und auch nicht von Kalkriese, was man an diesem Ort hier bedauern mag. Statt dessen will ich Sie auf eine kleine intellektuelle Expedition mitnehmen, nicht gerade in völlig unerforschtes Gelände, aber doch in Gegenden, die Historiker erst seit einiger Zeit betreten, mit Laptop und Notizblock in der Hand, weil es unvertraute Gegenden sind. In diesen unvertrauten Gegenden sammelt man Eindrücke, protokolliert diese Eindrücke, worüber Urlaubsreisende dann Postkarten schreiben und Historiker manchmal Bücher, und versucht damit, diesen Eindrücken Dauer zu verleihen. Das klingt bisher rätselhaft, das will ich gerne zugeben, aber vielleicht ist es eine der Techniken von Historikern, Rätsel dazu zu benutzen, sich und ihre eigene Disziplin interessant zu machen. Das also will ich tun: Ihnen zeigen, was ein Historiker zur Briefmarkenwürdigkeit von Ereignissen sagen kann.

Noch ist das Buch nicht geschrieben, das eine Kulturgeschichte des Briefmarkenmotivs zum Gegenstand hätte. Es wäre ein wahrlich interessantes Buch und ein vielleicht lohnenswerter Gegenstand von Auftragsarbeiten, deren Auslösung wohl, wenn ich es recht sehe, im Bundesfinanzministerium ressortiert. Vieles könnte es bieten: von der Germania auf den Postwertzeichen des Wilhelminischen Kaiserreiches über Briefmarken der nachinflationären Rentenmarkzeit, deren einziges Bild das der Wertangabe war, über den Personenkult der Hitlerbriefmarken bis zu den heute geradezu liebenswert aussehenden Wohlfahrtsmarken der jungen Bundesrepublik oder manche martialischeren Motive der DDR-Postwertzeichen. Briefmarken sind immer auch Widerspiegelungen der Kultur ihrer Zeit, aber eben auch der Politik ihrer Zeit. Beides kann verstörend wirken, wenn Kultur veraltet erscheint und Politik überholt, aber dieses Verstörende zeigt uns Nachlebenden, wie man vor einem, zwei, fünf oder acht Jahrzehnten auf die Welt geschaut hat und wie sehr sich unsere Weltschau von der früherer Generationen unterscheidet.

Was macht ein Ereignis briefmarkenwürdig? Lassen Sie mich die Frage etwas erweitern und damit zeigen, dass die engere Frage in einen weiteren Zusammenhang hineingehört, innerhalb dessen Historiker mit Fug und Recht etwas dazu zu sagen haben. Erweitert heißt die Frage: Was macht ein Ereignis erinnerungswürdig? Das kann man als Fragestellung geradezu unendlich variieren, um damit deutlich zu machen, um welche Perspektiven es geht: Warum erinnern wir uns an ein Ereignis? Wie erinnern wir uns an ein Ereignis? In welchen Zusammenhängen steht unsere Erinnerung? Wie unterscheidet sich unsere Erinnerung von der Erinnerung anderer Zeitgenossen an dasselbe Ereignis? Das sind einige der möglichen Fragen.

Der französischen Geschichtsforschung der 1970er Jahre verdanken wir das Konzept der *Lieux de mémoire*, der Erinnerungsorte. Genau dieses Konzept ist es, was uns weiterhilft zu verstehen, dass es und wieso es eine Briefmarke zu einem 2000 Jahre vergangenen Vorgang geben kann und wieso sie so aussehen kann, wie die Briefmarke aussieht, die uns anschließend vorgestellt wird. Lassen wir uns also für einen Moment auf dieses Ergebnis französischer Forschung ein. Ich verspreche Ihnen, dass wir alle miteinander einiges darüber lernen können, wie die Geschichte durch die Erinnerung geformt, vielleicht auch verformt wird und wie man dieses Wissen nicht nur im wissenschaftlichen, sondern vielleicht besonders im politischen Alltag nutzen kann.

Deutsche Erinnerungsorte: Unter diesem Titel sind vor einigen Jahren drei dicke Bände erschienen, in denen man versuchte, das französische Konzept auf Deutschland anzuwenden. Was sind es für „Orte“, die in diesen Bänden abgehandelt werden? Die Liste, die ich Ihnen gleich vortragen werde, stammt aus dem Inhaltsverzeichnis eines Bandes, und sie zeigt gleich, worum es in diesem Konzept geht. Der dritte Band behandelt u.a. folgende Orte: die Brüder Humboldt, den Duden, Albert Einstein, Karl May, den Struwwelpeter, Weihnachten, den deutschen Wald, Bach, Oberammergau, Langemarck, den Schrebergarten, „Blut und Boden“, Heidelberg, Richard Wagner, Friedrich den Großen, die Nationalhymne und Arminius. Sie sehen: Es geht nicht nur um Orte im lokalen Sinne, sondern um mehr und um Anderes. Es geht um Stichworte aus der deutschen nationalen Erinnerung, die sich an Personen, an Orte, an Wendungen oder Slogans, an Rituale und

ähnliches anknüpfen lassen. Übrigens, aber das einstweilen nur beiseite gesprochen, sind es überwiegend Themen, die auch schon Gegenstand deutscher Briefmarken gewesen sind: von den Brüdern Humboldt bis zur Nationalhymne und nun eben auch – wenngleich eher indirekt – zu Arminius.

Was verbindet diese Erinnerungsorte? Ich hatte es eben angedeutet: Es sind Stichworte aus der deutschen nationalen Erinnerung, die mit ihnen angetippt werden, Stichworte, die wenigstens einigen, vielleicht vielen unter uns Deutschen etwas sagen oder wenigstens sagen sollten. Ich habe als Hochschullehrer zwar gelegentlich meine Zweifel, ob das für eine Mehrheit auch nur der Studierenden stimmt, aber das lasse ich einmal beiseite und frage mich nur, ob ein Geschichtsunterricht in der Schule nicht wenigstens soweit führen sollte, dass Schüler ahnen, was hinter dem Stichwort „Langemarck“ steht und wie Konrad Adenauer ausgesehen hat. Beides ist jedenfalls aus dem Schulbuch meines fünfzehnjährigen Sohnes nicht in Erfahrung zu bringen.

Zurück zu den Stichworten aus der deutschen nationalen Erinnerung: Natürlich ist es eine Binsenweisheit, daran zu erinnern, dass es die deutsche Erinnerung nicht gibt. Das meint zweierlei: Es gibt weder die eine deutsche Erinnerung aller deutschen Zeitgenossen des Jahres 2009, noch gibt es über die Zeiten hinweg die eine Erinnerung aller derer, die einmal Deutsche waren, die es sind oder sein werden. Das ist eine in bestimmter Beziehung triviale Feststellung, aber man sollte sie doch einmal formulieren. Denn sie hat Folgen. Wenn wir heute uns an Ereignisse wie – sagen wir – den Mauerfall vor zwanzig Jahren auf eine bestimmte Weise erinnern, dann sind das gemeinsame Erinnerungen aller, individuelle Erinnerungen jeder/jedes Einzelnen von uns und Gruppenerinnerungen, die wir mit manchen anderen teilen. Beispiele: An das Faktum werden sich alle die erinnern, die 1989 alt genug waren, politische Nachrichten überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. Individuell verknüpft sich für uns alle mit dem Mauerfall wahrscheinlich die Erinnerung daran, wo und in welchen Zusammenhängen wir davon erfahren haben. Und gruppenspezifisch ist die Erinnerung derer, die auf der Ostseite der Mauer gelebt haben, unterschiedlich von der Erinnerung der sog. Wessis. An diesem recht einfach gehaltenen Beispiel lässt sich leicht nachvollziehen, dass es die eine Erinnerung an diesen Vorgang nicht gibt, sondern dass wir alle miteinander bestimmte Elemente einer gemeinsamen Erinnerung miteinander teilen,

dass daneben aber auch andere Elemente stehen, die wir nur mit manchen anderen teilen oder die wir ganz für uns alleine haben.

Erinnerung, das wissen auch wir Historiker in Zeiten einer rasch sich entwickelnden und differenzierenden Welt der Neurowissenschaften, ist nicht nur ein menschliches Produkt, sondern auch eines, dessen Möglichkeiten und Grenzen von den Möglichkeiten und Grenzen des eigenen Gehirns vorgegeben werden. Wer aus der eigenen Vergangenheit an bestimmte Dinge nicht mehr erinnert werden möchte, von anderen nicht und von sich selber auch nicht, der wird diese Dinge aus der Erinnerung verdrängen: das erste Strafmandat, die nicht bestandene Prüfung, den Sturz beim Hochzeitswalzer. Erinnerung hat deswegen auch manches damit zu tun, wie wir uns selber an Dinge erinnern wollen. Erinnerung geht deswegen übergangslos in eine eigene Vorstellung von den Dingen über, die sich ereignet haben. Erinnerung kann also per definitionem nicht objektiv sein, sondern sich immer nur den dokumentierten Vorgängen einigermaßen annähern. Würden wir in dieser Versammlung hier eine massive Störung erleben und uns hinterher befragen lassen, welche Kleidung die Störer getragen und welche Slogans sie gerufen hätten, dann würde unsere gemeinsame Erinnerung relativ wenig Verlässliches zustande bringen. Polizisten und Staatsanwälte wissen, wie wenig belastbar solche Zeugenaussagen normalerweise sind.

Deutsche Erinnerungsorte: Ich komme auf die Auswahl dieser Liste wieder zurück. In die gemeinsame nationale Erinnerung gehören sie, hatte ich gesagt. Wie aber kann eine nationale Erinnerung „gemeinsam“ sein, wenn Erinnerung im Übrigen eine so persönliche und eine so wenig überindividuelle Angelegenheit ist? Nationale Erinnerungen bilden sich durch den gesellschaftlichen Konsens. Bei aller Individualität der persönlichen Erinnerung besteht Einvernehmen über einen bestimmten Satz von Vorgängen, Ereignissen, Personen usw. usf., deren prägende Bedeutung für Deutschland weitgehend oder völlig unumstritten ist. Wo dies der Fall nicht ist, setzt dann Geschichtspolitik ein, wie man das etwas vereinfachend nennt. Gemeint ist, dass es politisches Ziel sein kann, bestimmte Vorgänge, Ereignisse und Personen in die nationale Erinnerung aufzunehmen und sie als deren Bestandteil zu würdigen. Ein Beispiel, bei dem wir schon vergessen haben, dass es Ergebnis der Geschichtspolitik der Bundesrepublik Deutschland war: Die Erinnerung an die Revolution des Jahres 1848 und an die Revolutionäre der Paulskirche, deren Arbeit die moderne Grund-

und Menschenrechtsdiskussion auf deutschen Boden übertrug, ist wesentlich vom damaligen Bundespräsidenten Gustav Heinemann um 1970 protegiert worden und zählt seither, aber auch eben erst seither zum anerkannten Erinnerungsfundus eines demokratischen Deutschland.

Der Konsens über nationale Erinnerungsorte ist gelegentlich umstritten, und damit komme ich in gefährliche Nähe zum heutigen Anlass: Wie selbstverständlich darf man eines Krieges oder einer Schlacht, eines Feldherrn oder eines Verteidigers gedenken? Nehmen wir Beispiele, die durch die Grenzüberschreitung deutlich machen, warum das Feld so ungeheuer schwierig ist: Dass eine Briefmarke zum Gedenken an den deutschen Sieg über Polen 1939 unerträglich wäre, in Deutschland wie in Polen, liegt auf der Hand. Aber was wäre mit einer Briefmarke zur Völkerschlacht gegen das napoleonische Frankreich 1813? Oder mit einer Briefmarke, die deutsche Deserteure des Zweiten Weltkriegs würdigte? Oder das Ende des Dreißigjährigen Krieges, in dem Deutsche auf beiden Seiten der Kontrahenten standen? Oder mit einer – von mir aus: gemeinsamen – Briefmarke zum Gedenken an Langemarck oder Verdun? Sie sehen: Nationale Erinnerungsorte können so konnotiert sein, können politisch Eigenschaften solcher Art besitzen, dass ihre Würdigung auf einer Briefmarke nicht in Frage kommt, auch wenn ihr Stellenwert in der nationalen Erinnerung Deutschlands dadurch nicht fraglich wird.

Ein tatsächliches Beispiel einer Briefmarke der Bundesrepublik Deutschland will ich nennen, das gleichzeitig darauf hinweist, dass solche Überlegungen immer auch zeitgebunden sind. 1955 erschien eine Gedenkmarke zur 1000jährigen Wiederkehr der Schlacht König Ottos I. auf dem Lechfeld gegen die Ungarn. Politisch streng korrekt, zeigte sie einen angedeuteten Fluss und links davon einen stilisierten Reichsapfel mit einem Schwert und einem historisch nicht recht einzuordnenden Pinienzapfen. Rechts des Flusses wurden drei Pfeile abgefeuert, die in diesen Reichsapfel hinein ihre Spitzen bohrten. Die Botschaft war klar: Die Ungarn zielten auf das Reich, ihr Angriff wurde abgeschlagen. 1955 war das Jahr von Adenauers Sowjetunionreise mit der geradezu legendär gewordenen Rückführung der letzten deutschen Kriegsgefangenschaft aus der UdSSR, und 1955 war noch nicht das Jahr des Ungarnaufstands gegen die Sowjets. Das heißt: Mit dieser Briefmarke wurde Ottos I. Abwehr gegen die Ungarn in eine damals mehr als tausendjährige Kontinuität der Abwehr gegen den

Osten gestellt, eine Kontinuität, die damals noch aktuell wirksam war. Das Lechfeld als Deutscher Erinnerungsort taucht unter den Stichworten des bereits genannten dreibändigen Werkes nicht mehr auf. Die Entwicklung der kollektiven deutschen Erinnerung ist darüber hinweggegangen. Dafür wird als eigenes Stichwort der Kniefall abgehandelt, und jeder Deutsche seit den 1970er Jahren sollte doch wohl wissen, was es damit denn auf sich hat und wieso es so epochal gewesen ist, dass Willy Brandt in Warschau vor dem Denkmal für den Warschauer Aufstand auf die Knie sank.

Briefmarken für Erinnerungsorte: Damit bin ich nach langen Überlegungen bei der Titelfrage meiner kurzen Bemerkungen angelangt und habe doch, das hoffe ich wenigstens, stets deutlich gemacht, dass es mir um genau diese eine Frage ging. Warum also werden Ereignisse briefmarkenwürdig? Wir kennen nun die Antwort: Weil sie Bestandteile einer nationalen Erinnerung sind. Diese nationale Erinnerung, so setzen wir fort, ist wandelbar. Wandlungen treten ein vor unterschiedlichen politischen Hintergründen und damit auch aus politischen Gründen. Das Verewigen von Vorgängen, Personen und Ereignissen auf Briefmarken setzt voraus, dass ihre Zugehörigkeit zu den nationalen Erinnerungsorten anerkannt und wenig umstritten ist. Politisch Anstößiges gerät jedenfalls nicht mehr auf europäische Briefmarken. Eher im Gegenteil: Was zu Briefmarkenmotiven wird oder werden darf, worüber wir gleich etliches mehr lernen werden, muss von einem so breiten Konsens getragen sein, dass man bei den historischen Vorgängen davon ausgeht, sie seien eben unumstritten.

Das gilt, und damit seien doch genau drei Sätze zu Varus und Arminius und zur Schlacht des Jahres 9 hier bei Kalkriese gesagt, für einen solchen Anlass allzumal. Die Fronten der damaligen Gegner und Feinde sind von der Geschichte so sehr überholt, dass es um keinen Preis gelingen dürfte, sie zwanghaft zu aktualisieren, und damit sind die Fronten unumstritten. Der Gegenstand des Kampfes, die Vorherrschaft über das freie Germanien, ist kein Gegenstand unserer Zeit mehr. Und die beteiligten Heerführer verschwinden vor den Augen der Allgemeinheit so sehr im Dunkel der Geschichte, dass auch sie als Identifikationsfiguren eben nicht mehr taugen. Deswegen ist eine Briefmarke zur Varusschlacht heute möglich.

Briefmarken werden nicht nur für Erinnerungsorte herausgegeben, sondern Briefmarken sind ihrerseits Erinnerungsgegenstände oder werden es jedenfalls sein. Und damit bin ich bei einer letzten Bemerkung. Stellen wir uns vor, wir schreiben das Jahr 2059. Ein Briefmarkensammler dieses Jahres sitzt vor den bis dahin erschienenen Briefmarken der Bundesrepublik Deutschland und versucht, sie als Erzeugnisse von Kultur und Politik ihrer Entstehungszeit zu deuten. Wir Historiker nennen dies den Versuch der Historisierung, also des Verstehens eines Vorgangs – hier: des Erscheinens einer Briefmarke – vor dem Hintergrund seiner Zeit. Was dieser Sammler 2059 über und Zeitgenossen des Jahres 2009 sagen wird, wissen wir natürlich nicht. Nur wird er sicherlich dies wissen und hoffentlich auch sagen können: Wenn im Jahre 2009 eine Briefmarke zum Gedenken an die Schlacht des Jahres 9 im Teutoburger Wald erscheint, ist das der Versuch, mit den Mitteln unserer heutigen Erinnerung an die Zeiten vor 2000 Jahren, unserer heutigen Kenntnis von den Vorgängen der römischen Zeit und unseres Wissens darum, dass Erinnerung und Kenntnis jeweils zeitbedingt sind und bleiben, eines Ereignisses zu gedenken, das über viele Jahrhunderte hinweg in den Kanon deutscher Erinnerungsorte hineingewachsen ist. Und das gilt, obwohl diese Schlacht jedenfalls für den Historiker nichts mit der Entstehung des modernen Deutschland zu tun hat.

Autor:

Professor Dr. Thomas Vogtherr

Universität Osnabrück – Historisches Seminar

Schloßstraße 8, 49074 Osnabrück

[Thomas.Vogtherr@uni-osnabrueck.de](mailto:Thomas.Vogtherr@uni-osnabrueck.de)